

Die letzten Christen

Die Gewalt gegen religiöse Minderheiten im Irak nimmt ständig zu. Vor allem Christen stehen im Fadenkreuz von Fanatikern und Extremisten. Im kurdisch verwalteten Norden des Iraks stemmt sich ein katholischer Priester gegen Fanatismus und Gewalt.

TEXT: CARSTEN STORMER FOTOS: IVO SAGLIETTI

Um fünf Uhr morgens, wenn das Böse in seinem Land noch schläft, steht er auf, schlüpft in die Soutane, legt die Kette mit dem silbernen Kreuz um seinen Hals und betet: für Frieden im Irak, seiner Heimat, dafür, dass auch heute wieder ein Tag ohne schlechte Nachrichten vorübergeht, dass keine Kirche brennt in Bagdad oder Mosul; und keine Haftbomben unter Autos explodieren und Christen, Jesiden oder Kurden in den Tod reißen; dass niemand mit schallgedämpften Pistolen erschossen wird. Es stirbt sich leicht im Irak und deswegen gibt es viel zu beten – aber zureit ist es relativ ruhig und, so Gott will, wird es hoffentlich noch eine Weile so bleiben. Die Gewalt, das weiß der Priester, kommt und geht, ist wie Ebbe und Flut, bestimmt das Leben der Iraker wie die Gezeiten die Meere.

Vater Waheed Gabriele Tooma ist ein schmaler Mann mit Brille, das akkurat frisierte Haar mit grauen Strähnen durchzogen. Ein Karriere-Priester, mit 41 Jahren bereits Oberster aller chaldäischen Klöster des Hormizd-Ordens im Irak. Er geht ein bisschen gebückt, die Hände hinter seinem Rücken verschränkt, das große Kreuz um seinen Hals wirkt wie eine Last, an der er schwer zu tragen hat. Er ist Abt des Klosters der Jungfrau Maria, ein Bollwerk christlichen ▶

Standhaft: Abt Gabriele Waheed Tooma, 41.



Trutzburg:
Das Kloster der
Jungfrau Maria
in Alqosh.





Glaubensleben: Während eines Festgottesdienstes in seinem Kloster präsentiert Abt Gabriele Tooma feierlich eine Reliefe des heiligen Antonio Abate.

Glaubens in dem Städtchen Alqosh im Nordirak, wo ausschließlich Christen leben, knapp zwei Autostunden von der Fanatikerhochburg Mossul entfernt.

Alqosh liegt im kurdisch verwalteten Teil des Iraks. Dieses Gebiet ist zum Rückzugsgebiet für alle Vertriebenen im Zweistromland geworden. Hier wohnen Menschen verschiedener Volksgruppen und Religionen nebeneinander. Auch wenn sie sich nicht

unbedingt mögen, so ist das Zusammenleben zumindest friedlich: Kurden, Assyrer und Araber, Christen, Jesiden, Moslems und die Anhänger Johannes des Täufers teilen sich den Lebensraum. Jahrhunderte der Koexistenz, und jede Menge Vorurteile.

Die Flucht ist eine Kapitulation vor religiösem Fanatismus und die Folge einer Politik, die machtlos ist gegen die Gewalt und die Betroffenen nicht schützen kann. Mehr als die

Hälften der im Irak lebenden Christen soll das Land schon verlassen haben: 400 000 bis 700 000 Menschen. Christen und andere Minderheiten sind zur Zielscheibe von Terroristen und Extremisten geworden, die einen islamischen Gottesstaat errichten wollen. Die religiösen nicht-islamischen Gruppen machen nur drei Prozent der Bevölkerung aus, stellen aber 20 Prozent der Flüchtlinge. Wenn sich die Lage in der Heimat

Schützen: Ein kurdischer Soldat bewacht die Zufahrt zu einem Kloster.



Feiern: Am Fest des heiligen Antonio Abate im chaldäischen Kloster.



„Wir sollten lieber leise leiden als laut zu sterben.“

Vater Gabriele Tooma, 41, Abt des Klosters der Jungfrau Maria

wieder beruhigt hat, kehren einige wieder zurück. So pendelt sich das Leben im Rhythmus der Gewalt ein.

Es ist kalt in Nineveh, der Wiege des christlichen Glaubens im mittleren Osten. Vater Gabriele Tooma steigt in seinen neuen Toyota Corolla, um sich auf die gefährliche Reise nach Mossul zu begeben. Für die Fahrt hat er die Soutane abgelegt, zu gefährlich. Genau wie das silberne Kreuz, das jetzt im Handschuhfach liegt; besser so. Nur der Priesterkragen, der unter seiner schwarzen Winterjacke hervorlugt, verrät seine Glaubensgesinnung.

Weihnachten wurde abgesagt

Bis vor ein paar Jahren lebten in Mossul mehr als 100 000 Christen, jetzt seien es weniger als 5000, heißt es. Vater Gabriele zündet sich die zwölften Zigarette des Tages an und erzählt, dass alle Kirchen in Mossul geschlossen seien, alle Priester, bis auf einen, die Stadt verlassen hätten und Weihnachten im vergangenen Jahr abgesagt werden musste. „Ich bin der einzige Priester, der sich noch nach Mossul wagt“, sagt er, „aber als Abt ist es meine Pflicht.“ Er bleibe jedoch nie länger als zwei Stunden in der Stadt, der Sicherheit wegen. Je näher Mossul rückt, desto mehr Straßensperren behindern den Verkehr; kurdische und irakische Soldaten mit

entsicherten Gewehren verlangen nach Ausweisen, schauen in Kofferräume, und als ein junger Mann im kurdischen Tarnfleck das Kreuz im Handschuhfach entdeckt, flüstert er Vater Gabriele zu, dass er bitte aufpassen und nicht zu lange in Mossul bleiben solle. Man wisse ja nie in diesen Zeiten... Vater Gabriele schickt zum Dank ein „Gott sei mit Dir“ durchs offene Fenster und bekreuzigt sich.

„In dieser Straße lebten früher ausschließlich Christen, heute sind nur drei Familien übrig geblieben“, sagt der Priester und blickt ständig in den Rückspiegel. Seine Stirn liegt in Falten, er ist nervös. Die Familie Maqdasay war eine von 37 Familien, die nach der Belagerung einer Kirche in Bagdad im Oktober, die in einem Blutbad mit 51 Toten endete, ins Kloster von Alqosh flüchtete. Zwei Monate lang versorgte Vater Gabriele die Familie und mehr als 200 weitere Flüchtlinge, die sich jeweils zu zwanzigst in die winzigen Zimmer des Klosters quetschten, und machte ihnen Mut, der Gewalt nicht zu weichen.

Wie durch einen Schleier gedämpft, dringen die Geräusche der Stadt in das Haus der Maqdasays. Bei Miller-Bier und gebrannten Nüssen sitzen Vater Gabriele und die Familie Maqdasay in deren eiskaltem Wohnzimmer und halten sich an den Händen. Atemwolken liegen in der Luft. Vater

Gabriele verteilt Stofftiere an die Kinder: Pu, der Bär und einen grünen Drachen. Der Strom ist mal wieder ausgefallen. „Ah, die Früchte von Freiheit und Demokratie“, bemerkt Vater Gabriele sarkastisch und alle lachen.

Die Angst ist allgegenwärtig

Obwohl sie nie persönlich bedroht wurden, flohen die Maqdasays in den vergangenen zwei Jahren dreimal aus Mossul. Entweder, weil wieder Christen ermordet wurden, weil irgendwo eine Autobombe hochging, oder weil jemand „Christen, verschwindet aus Mossul oder wir töten euch“ an eine Hauswand geschmiert hat. Es ist wieder die Zeit der Kurznachrichten per Handy. „Bin nur noch schnell Zigaretten holen, ich bin okay!“ So halten sie Kontakt, wenn sie das Haus verlassen.

„Wenn wir fliehen, dann lassen wir den Hausschlüssel bei den muslimischen Nachbarn, die auf unser Haus aufpassen. Wir sind Freunde“, sagt Familienoberhaupt Amer Maqdasay, 62, der neun Jahre als Kriegsgefangener im Iran verbrachte. Seine Frau sitzt am Fenster und guckt spazieren. Die Angst ist allgegenwärtig. „Wenn wir auf die Straße gehen, trauen wir uns nicht, das Kreuz zu tragen. Ich habe Angst zur Arbeit zu gehen. Und die Frauen verlassen das Haus gar nicht mehr.“ Vater Gabriele schaut auf seine Uhr. Es ist schon spät. Er muss los, besser so, steht auf, Umarmungen, Küsse. Auf Wiedersehen, Friede sei mit euch.

Geschichten wie diese sind in ziemlich jedem christlichen Dorf im Nineveh Plateau zu hören. Etwa 36 000 christliche Familien ▶

Beten: Der Glaube gibt den Christen im Irak Kraft zum Ausharren.



Leben: Josef Younis (l.) ist nach seiner Entführung wieder bei seiner Familie.



HINTERGRUND

Christen im Irak

„Der Terror klopft an unsere Pforten“, klagte der syrisch-katholische Erzbischof von Bagdad, Atanase Matti Shaba Matoka, als nach dem Attentat auf seine Kathedrale auch Überfälle auf Wohnungen von Christen geschahen. „Die Familien sind erschüttert. Dies ist kein Leben mehr, sagen sie. Man möchte uns aus dem Land vertreiben, und es wird ihnen gelingen. Wir wissen nicht mehr, was wir noch sagen sollen.“ Tatsächlich hat der islamistische Terror im Irak zu einem massiven Exodus der Christen aus dem biblischen Zweistromland geführt. Etwa 65 Prozent aller Christen im Irak sind Chaldäer mit ihrem Oberhaupt Patriarch Emmanuel III. Karim Delly in Bagdad. Die Chaldäer sind seit dem 16. Jahrhundert mit Rom verbunden und gehören zu den katholischen Teilkirchen. Vor dem Krieg lebten sie mehrheitlich in Bagdad, aus Sicherheitsgründen ist ein großer Teil inzwischen in den Nordirak und ins Ausland ausgewichen. Außerdem gibt es syrisch-katholische (etwa 60 000) und armenisch-katholische Gläubige (etwa 2000), lateinische Christen (etwa 2000), 500 Melkiten und etwa 90 000 assyrische Christen im Irak. Daneben orthodoxe Christen (insgesamt 75 000) und einige wenige Kopten sowie Protestanten. Zur lateinischen Kirche gehören überwiegend Ausländer und Angehörige westlicher Ordensgemeinschaften wie Dominikaner, Karmeliten und Redemptoristen, wobei die meisten das Land inzwischen verlassen haben.

Nach der irakischen Verfassung von 2005 ist der Islam die nationale Religion und Grundlage der Gesetzgebung, gleichermaßen garantiert sie Religionsfreiheit. Dennoch hat sich die allgemeine Lage der Christen seit der Invasion der von den USA geführten Allianz in weiten Teilen des Irak verschlechtert. Zwischen 2004 und 2006 sollen in Bagdad sowie in der Gegend von Mossul und Kirkuk zwischen 27 und 33 Kirchen bombardiert oder angegriffen worden sein. Die Gewalt gegen Christen und christliche Würdenträger gipfelte in der brutalen Ermordung des chaldäischen Erzbischofs von Mossul, Paulus Faraj Rahho, im März 2008. Viele Christen flohen in das als relativ sicher geltende Kurdistan, um dort eine Beruhigung der Lage abzuwarten. „Mittlerweile hat die Hälfte der irakischen Christen das Land verlassen“, schreibt der christliche Orientalist und missio-Referent, Harald Suermann, die meisten Richtung Syrien und Jordanien.“ Nur eine grundlegende Verbesserung der Sicherheitslage könne den anhaltenden Flüchtlingsstrom bremsen. „Welche Zukunft die Christen im Irak haben, ist heute offen“, so der Nah-Ost-Experte. „Ob das Land, das 2000 Jahre die Heimat zahlreicher Christen war, auch künftig noch Christen sehen wird, ist ungewiss.“

Im Dezember 2010 appellierte Erzbischof Matoka an die Welt: „Wir bitten um ein rasches Eingreifen der internationalen Staatengemeinschaft und erhoffen uns Hilfe vom Heiligen Vater und von der Weltkirche. Heute bleibt uns nichts anderes als zu hoffen und zu beten und unser Leben in die Hände Gottes zu legen. Unter Tränen sagen die irakischen Christen: „In manus tuas, Domine“ – in deine Hände, Herr, legen wir unser Leben.“ **vb**

Quelle: H. Suermann (Hrsg.), Kirche und Katholizismus seit 1945, Bd. 7, Schöningh 2010.



ZAHLEN UND FAKTEN

Geografie: Der Irak umfasst den größten Teil des zwischen Euphrat und Tigris gelegenen „Zweistromlandes“ Mesopotamien. Im Nordosten erstreckt sich eine 3000 Meter hohe Bergkette.

Fläche: Mit 434 128 Quadratkilometern ist der Irak etwas größer als Deutschland.

Einwohner: Knapp 29 Millionen.

Sprache: Arabisch und Kurdisch.

Staatsform: Föderale Republik. Seit 2003 befindet sich der Irak unter militärischer Besetzung durch Truppen einer internationalen Koalition, die von den USA geführt wird.

Religion: 97 % Muslime, davon 60 % Schiiten und ca. 37 % Sunnit; 1,7 % Christen; 30 000 Jesiden; 20 000 Mandäer; ca. 1000 Bahais und weniger als 100 Juden.

Wirtschaft: Wichtigster Wirtschaftszweig ist die Erdölförderung.

Einkommen: Nach Staatsangaben leben etwa 23 % der Iraker unter der Armutsgrenze und damit von weniger als 2,50 Dollar am Tag.

leben als Flüchtlinge im eigenen Land in Kurdistan. Sie haben sich abgeschottet, Enklaven geschaffen, in denen ausschließlich Christen leben. In Sharifa, Telesqof, Telqef, Batnaia.

Vor 100 Jahren war jeder vierte Iraker ein Christ, heute stellen sie nur noch etwa zwei bis drei Prozent der Bevölkerung. Wer es sich leisten kann, flieht ins Ausland. Vater Gabriele kann das verstehen, aber ihm gefällt diese Entwicklung nicht. Denn so verliere der Irak seine Identität, seine Kultur. „Je mehr Christen ins Ausland fliehen, desto mehr nehmen auch die Terroranschläge zu. Wir sollten lieber leise leiden als laut zu sterben.“

Eine Kugel im Briefumschlag

Dabei hat der Terror auch vor Vater Gabriele Tooma nicht Halt gemacht. Vor drei Jahren floh er mit seinen Ordensbrüdern aus dem Kloster in Bagdad. Es wurde einfach zu gefährlich. Einmal explodierte eine Autobombe vor den Mauern des Klosters, ein andermal schickten ihm die Terroristen eine eindeutige Botschaft: eine Kugel in einem Briefumschlag. Und nur knapp entging er einer Entführung. Die Frau, bei der er immer Zigaretten kaufte, warnte ihn. Damit war das Fass voll und der Entschluss gefasst: Er übernahm das Kloster in Alqosh.

Vier Männer sitzen in einem Raum, der voll gestellt ist mit alten Computern, Stühlen und Tischen, die in einer Ecke verstaubten. Wann immer es ihre Zeit zulässt, treffen sie sich in der Stadt Shekhan zum Tee, reden, tauschen sich aus und versuchen Probleme zu erkennen, bevor sie entstehen: Vater Gabriele, der Christ, Younis Ali Musa, der 50-jährige Imam von Shekhan, Peer Hassan Ali, der Jeside, 62, und Mohammed Yousif Khamo, der Kurde, 49 Jahre alt. Sie sind Verbündete,

Stärkung: Läuten zum Sonntags-Gottesdienst.



stemmen sich gegen den Sog des schwarzen Lochs, das den Irak unaufhaltsam ansaugt. Und um diesem zu entkommen, haben sie den Verein „Eyan“ gegründet, was so viel wie „Haus der Weisheit“ bedeutet. Weil vor der Freiheit das Wissen steht. In unregelmäßigen Abständen veranstalten sie religionsübergreifende Näh-Workshops für die Frauen der Umgebung. „Unser Ziel ist, dass die Frauen Freundschaften schließen, merken, dass die Christin nicht anders ist als die Muslimin!“, sagt Imam Younis Ali Musa. Oder sie halten gemeinsam Gottesdienste in Kirchen, Moscheen oder den Tempeln der Jesiden ab. „Die Menschen sollen sehen, dass Christen, Moslems und Jesiden zusammen beten. Wenn sie merken, dass wir uns wie vier Brüder verhalten, bauen sie vielleicht ihre Vorurteile und ihren Hass ab“, sagt Vater Gabriele Tooma. Aber häufig geht es nur darum, Streit zu schlichten. Neulich gab es Ärger zwischen den Clans der Jesiden und der Moslems, weil muslimische Jungs mit jesidischen Mädchen rumgemacht hätten. „Das haben wir geklärt!“

Es sind wackelige Babyschritte von Menschen, die sich in ihrem Glauben nicht nahe stehen, aber die Nase voll haben von Krieg, Chaos und Gewalt – und an der Vision von einem friedlichen Irak festhalten. Sie alle wurden bedroht, haben Gewalt erlebt und wissen, was es heißt Angst zu haben. Aber es gibt nicht viel, was man dem Terror der Islamisten und der eigenen Furcht entgegensetzen kann. Davonlaufen? Zurückschießen? Alles keine Lösungen. Was dann? In Gottvertrauen ausharren! Jeder mit seinem eigenen. „Wir leben seit hunderten von Jahren friedlich nebeneinander“, sagt der Imam, der vor zwei Jahren aus Mossul flüchten musste, weil



Kriegssouvenir: Amer Younis zeigt seine Kalaschnikow, Geschenk eines amerikanischen Soldaten.

„Wenn sie merken, dass wir uns wie Brüder verhalten, bauen sie Vorurteile und Hass vielleicht ab.“

Vater Waheed Gabriele Tooma, 41, Abt des Klosters der Jungfrau Maria

islamistische Extremisten ihn für zu tolerant und für einen Spion der Christen hielten, weil er Freundschaft zwischen den Religionen predigte.

Ein Brief an den Präsidenten

Zeit zum Mittagessen. Imam Younis Ali Musa lädt zu gebratenem Huhn und Kebabs in sein Haus, anschließend gibt es Kaffee beim Jesiden und am späten Nachmittag fährt Vater Gabriele Tooma zurück in sein Kloster in Alqosh, hält noch bei einem befreundeten Maler und packt Bilder des heiligen Antonius in den Kofferraum. Nach der Abendmesse,

die nur zwei alte Frauen besuchen, setzt er sich noch an seinen Computer. Dunkle Ringe umranden seine Augen, er qualmt Kette und schreibt einen langen Brief an Nuri Kamal al-Maliki, den irakischen Präsidenten. Darin dankt er sich in schönen Worten für die Sicherheitsmaßnahmen und Soldaten, welche die Christen im Irak schützen sollen. Zumindest in Kurdistan sind Christen in Sicherheit, sagt er, und wünscht gute Nacht.

Am folgenden Tag reißt ein Selbstmordattentäter in Tikrit 50 Menschen mit in den Tod und in Mossul tötet eine Frau einen katholischen Arzt.

Lebens-Mittel: Ein Flüchtling aus Bagdad verkauft Cola und Devotionalien.



Freunde: Vater Gabriele Tooma und Younis Ali Musa, Imam von Shekhan.

